

XXVI. Klimatische Einflüsse.



chon seit Jahrhunderten haben alle Länder Europa's, deren Pferdezucht mehr oder minder rühmlich bekannt ist, aus dem Urquell des edeln Pferdes, Arabien, geschöpft und so mit Glück und Geschick auf ihre Pferdezucht verbessernd einzuwirken gewußt. Manche durch ihre ausgezeichneten Eigenschaften bekannte Race verschiedener Länder verdankt einzig und allein dem Urvorfahr, dem arabischen Pferde, ihre Entstehung und Berühmtheit.

Als der älteste, edelste und reinste Pferdestamm der Welt ist er vorzugsweise berufen in der Kreuzung mit was immer für einer andern Pferderace durch seine alle überwiegende Konstanz veredelnd und in den meisten Fällen verbessernd einzuwirken. Zur Kreuzung hauptsächlich ist daher auch immer das arabische Pferd in Europa verwendet worden.

Die Unsicherheit dieser Züchtungsweise, wie auch die Langsamkeit kennend, mit welcher sie zu einem dauernden Resultate führt, hat der König von Württemberg zuerst unternommen, dieses Kind der Wüste auf deutschen Boden und unter deutschen Himmel zu verpflanzen, um es in seiner möglichsten Reinheit als arabisches Pferd in Seinem Gestüte zu züchten und zu erziehen.

Welche Mittel hiezu angewendet worden sind, ist aus dem früher Gesagten ersichtlich, und wie weit es gelungen, das Ziel, das Seine Majestät Sich gesteckt, zu erreichen, darüber mag der Stand des Gestütes, wie der der Königlichen Stallungen Zeugniß ablegen.

Nachdem man nun weiß, daß diese Zucht hier seit einer langen Reihe von Jahren rein betrieben wird und das arabische Pferd so zu sagen ein württembergisches geworden, nachdem wir gesehen, daß dieses Thier hier ausschließlich zum Dienst des Königs als Reit- und Wagenpferd gebraucht wird, und auf jede Weise sich erprobt hat, nachdem es selbst in der höchsten Anstrengung, im Wettrennen, dem heutigen Kriterion aller Leistungen, versucht worden ¹⁵, nachdem immer von Zeit zu Zeit wieder original-arabische Pferde für das Gestüt gewonnen wurden, um das Vorhandene aufzufrischen; so drängen sich dem Hippologen und Züchter die ganz natürlichen Fragen auf:

Hat sich das arabische Pferd in deutschem Klima verändert und in wie fern ist dieß der Fall?

Ist diese Veränderung im Vergleich mit dem original-arabischen Pferde in den äußern Formen oder in den Leistungen wahrnehmbar?

Auf die erste Frage antworte ich mit vollster Ueberzeugung, daß unser hier gezogenes arabisches Pferd dem Originalaraber an Schönheit und Adel nichts nachgiebt, daß es sogar an Größe zugenommen und an Regelmäßigkeit seiner Stellung gewonnen hat. Ersteres mag Folge des reichlicheren und nahrhafteren Futters und überhaupt der bessern Pflege sein, letzteres schreibe ich der richtigen und sorgfältigen Auswahl der Zuchtthiere zu. Der Beduine züchtet nur nach Race und Leistung und muß das thun, da für ihn nur diese Werth hat. Seine Existenz und sein Leben hängen zu oft hievon ab, während Fehler der Stellung und sogar der Knochen bei ihm weniger Beachtung finden. Um sich den besten Hengst für seine Stute zu verschaffen, ist dem Beduinen kein Weg zu gefährvoll und keine Entfernung zu groß, und wie in dem wunderbaren Lande seit 1000 Jahren sich nichts verändert hat, und Alles auf Tradition beruht, so kennt auch er durch Tradition nicht allein die als ausgezeichnet erprobten Leistungen des gewählten Hengstes, sondern auch dessen Abstammung bis in das entfernteste Glied. Hier aber, wo man an das wenige Gegebene gebunden ist, prüft man ängstlich den ganzen Bau des Thieres, ehe man es zur Zucht bestimmt, und der kleinste Fehler der Stellung und der Knochen, welcher sich vererben könnte, gibt in der Wahl den Ausschlag.

Was die zweite Frage, die Leistungsfähigkeit des unter deutschem Himmel gezogenen arabischen Pferdes betrifft, so glaube ich allerdings, daß hier das Klima

einen gewissen Einfluß geltend macht. Und zwar muß ich denselben mehr als einen negativen bezeichnen.

Es ist eine auf vielseitige Erfahrung gegründete Thatsache, daß kein Pferd, wie das arabische, sich an jedes Klima, jedes Futter und jeden Dienst gewöhnt, und fern sei es von mir zu behaupten, daß der direkte Einfluß des Klimas auf unsere hier gezogenen Pferde ein nachtheiliger gewesen; denn wir haben alle Ursache mit ihren Leistungen in jedem Dienst vollkommen zufrieden zu sein. Sie haben sich als Soldatenpferde, besonders durch Ausdauer, gutes Temperament und guten Athem ausgezeichnet bewährt; nicht minder auch im gewöhnlichen Gebrauch und selbst als Wagenpferde in den Droschkengespannen des Königs, welcher bekanntlich große Touren in dem schnellsten Tempo zu fahren gewohnt ist; sowie endlich im Dienste der Saiten, wo sie oft in tiefem und gebirgigem Terrain schweres Gewicht Tage lang tragen mußten. Allein alle diese Leistungen sind mit dem, was der Beduine seinem Pferde zumuthet, nicht zu vergleichen.

Hier dürfte es nicht uninteressant sein, ein Wort zu wiederholen, welches Abbas Pascha bei meiner Audienz im Jahre 1852 gegen mich äußerte. So ungern er mit Fremden über seine Pferde sprach, da er stets fürchtete, daß man welche von ihm sich erbitten möchte, gelang es mir doch, das Gespräch auf das arabische Pferd im Allgemeinen zu bringen. Es war mir darum zu thun, seine Ansichten und Züchtungsgrundsätze kennen zu lernen¹⁶.

Er fieng damit an, mich über die Ansichten der Europäer, bezüglich des Baues der Pferde im Allgemeinen auszufragen, gieng dann zu den arabischen Pferden über und fragte mich, woher wir uns solche verschafft hätten und wie dieselben beschaffen seien? Nachdem ich ihm darüber die verlangte Auskunft gegeben, endete er das Gespräch mit folgender Bemerkung: „Wenn ich auch glaube, daß es Ihnen gelungen, wirklich edle arabische Pferde sich zu verschaffen, so dürfen Sie deßhalb doch nicht glauben, daß Sie arabische Pferde von ihnen züchten, denn das arabische Pferd ist nur so lange ein arabisches, als es die Luft der Wüste einathmet.“

So originell und bizarr nun auch diese Aeußerung im ersten Augenblicke erscheinen mag, so liegt ihr doch eine tiefe Wahrheit zu Grunde, und wer sich den Genuß verschafft hat, von Kairo aus, vor dessen Thoren die Wüste beginnt, einen Ritt in diese hinein zu machen, und die in ihren Wirkungen auf den thierischen Organismus der hohen Gebirgsluft vergleichbare Wüstenluft einzuathmen, der wird schon theilweise begreifen, was der Vicekönig damit sagen wollte.

Nicht weil die Luft, welche das arabische Pferd in unserem Lande einathmet, ihm schädlich ist, vermindert sich seine Leistungsfähigkeit (denn daß dies nicht der Fall, beweist sein Gedeihen in derselben), sondern weil der rasche Wechsel der

Temperatur, sowie lange anhaltende Nässe und Kälte es uns unmöglich machen, das hier gezogene beständig im freien Genuße derselben zu belassen, steht die Beschaffenheit der innern Organe, insbesondere die Lungenthätigkeit gegen die des Wüstenpferdes zurück. Diesem Kinde der Wüste den unausgesetzten Genuß der freien Natur entziehen, heißt nichts Anderes, als ihm den Hauptfaktor seiner Entwicklung entziehen. Eben damit ist aber auch gesagt, daß sein ganzes Sein, hauptsächlich sein Nervenleben, sich verändern muß.

Das arabische Pferd, geboren unter dem weiten Himmelszelt der Wüste, und bis zum letzten Athemzug eines künstlichen schützenden Obdaches entbehrend, liegt, wenn ich mich so ausdrücken darf, vom Augenblicke seiner Geburt an im Kampfe mit den Elementen. In frühester Jugend schon beginnt sein mühsames mit Entbehrungen jeder Art verbundenes Leben; denn schon als kleines Fohlen muß es die langen Wanderungen der Nomadenhorden in der glühenden Hitze jener Zonen mitmachen. Kaum hat es das zweite Jahr erreicht, so trägt es schon den Beduinenknaben, um unter dessen leichtem Gewicht auf seine Bestimmung vorbereitet zu werden. Als Futter erhält es ein Paar Hände voll Gerste, einige Datteln und etwas Kameelmilch; zu gewissen Jahreszeiten eine Art Wüstenklee, welchem die Beduinstämme, als dem zuträglichsten Futter, sorgfältig nachziehen. Das Wasser mißt man ihm nur spärlich zu, theils weil es daran mangelt, theils um es an diese in der Wüste so häufig wiederkehrende Entbehrung zu gewöhnen. Nach zurückgelegtem dritten Jahre ist der „Araber“ schon ein gemachtes Pferd und der Beduine muthet ihm jetzt jede Anstrengung zu; von jetzt an bleibt er auch der unzertrennliche Begleiter seines Herrn, und trägt ihn auf den langen Märschen, wie auf den gefährlichen Raubzügen. Vor der Thüre des Zeltes an einem Vorder- oder Hinterfuß angebunden, ist sein Kopf stets frei; er beobachtet Alles, was um ihn vorgeht und lernt schnell jede Bewegung im Lager begreifen. Tag und Nacht unter freiem Himmel athmet er die frische, trockene, reine Wüstenluft, welche sein Blut verdünnt und seiner Lunge jene bewundernswerthe Elastizität und Kraft verleiht. Die Sinne des „Arabers,“ nie durch einen dumpfen Stall und durch müßiges Wohlleben betäubt, erreichen eine Schärfe, die etwas wahrhaft Staunenswürdiges, ja zuweilen fast Unglaubliches hat; denn ehe selbst das Falkenauge des Beduinen den Feind oder die Beute erspähen kann, zeigt ihm schon das Gebahren seines treuen Pferdes die in weiter Ferne drohende Gefahr. Märsche von dreißig und mehr Stunden in der Glühhitze mit wenig Futter und ohne einen Tropfen Wasser, Raubzüge von vielen Tagen mit der unglaublichsten Schnelligkeit und nur kurzen Ruhepausen ausgeführt, das sind Leistungen, die sich stets wiederholen; denn der Beduine kennt das Wort „Entfernung“ kaum dem Namen nach. In dem gebir-

gigen Theil Arabiens, im Nedjid Hedjaz, sind diese Thiere selbst den schroffsten Temperaturwechseln ausgesetzt, und aus dem Munde eines Scheiks der Beni-Saker habe ich selbst gehört, daß sie in hochgelegenen Gegenden oft wochenlang fußtiefen Schnee zu ertragen haben. Auf diese Weise in der freien Natur der heißen Zone aufgewachsen und schon in frühster Jugend an Strapazen und Mäßigkeit gewöhnt, müssen Knochen und Sehnen sich stählen, die Organe sich kräftigen, der Instinkt sich schärfen und so die Thiere zu Leistungen befähigt werden, die den Europäer in Erstaunen setzen, dem Beduinen aber durchaus nöthig sind, und das eben ist es, was Abbas Pascha sagen wollte, wenn er behauptete, daß ein arabisches Pferd nur solange ein solches bleibe, als es die Luft der Wüste einathme; denn nicht die Luft allein macht diese Thiere so überaus tüchtig, sondern ebenso sehr ihre ganze Erziehung in der Wüste und für die Wüste.

Wie ganz anders müssen wir hier das auf unsern Boden verpflanzte arabische Pferd erziehen und behandeln! Schon der Kontrast mit dem Klima seines Geburtslandes zwingt uns, mehr Sorgfalt auf dasselbe zu verwenden und es vor dem schädlichen Einflusse von Nässe und Kälte zu schützen. Und welches andere Mittel ist uns dazu gegeben, als der geschlossene Raum unserer Ställe? Welcher Unterschied zwischen der Freiheit der Wüste und dem schönsten luftigsten Stalle! Am Kopfe angebunden, theilnahmslos gemacht durch die Einförmigkeit seines Lebens im Stalle, worin das Thier bei weitem den größten Theil desselben zubringt, wird das Nervenleben abgestumpft; aber noch weit nachtheiliger wirkt das Einathmen der mit amoniakalischen Dünsten geschwängerten Stallluft, besonders während des langen Winters, auf die Funktionen der Lunge, dieses für jede Art von Leistung so wichtigen Organs. Von Bewegung kann diesen Thieren, die im Mutterlande an tägliche Strapazen gewöhnt sind, hier nur das, so zu sagen, diätetisch nothwendige Quantum gegeben werden und auch dieses während eines Theils des Jahres nur in geschlossenen Räumen. Strapazen gehören hier zu den größten Ausnahmen, wogegen das beste Futter im Ueberflusse vorhanden ist.

Daß ein Pferd unter solchen Bedingungen aufgezogen in seinen Leistungen sich nicht mit seinen, in der harten Schule der Wüste aufgewachsenen, Vorfahren messen kann, liegt auf platter Hand. Darüber können wir uns jedoch leicht trösten, denn Gott Lob! wir brauchen solche Leistungen auch nicht. Wir leben glücklicherweise in einem Lande und in einer Zone, wo wir Wasser, Futter und Verkehrsmittel die Hülle und Fülle haben; wir kommen also auch nie in den Fall, derartige übermäßige Strapazen unsern Pferden zumuthen zu müssen. Höchstens im Kriege können vereinzelt Fälle vorkommen, wo der Reiter gezwungen ist, beinahe das Unmögliche von seinem Pferde zu verlangen.

Allein gerade in diesem Wörtchen Brauchen liegt eine tiefe Bedeutung. Warum erzieht der Beduine sein unvergleichliches Pferd? Weil er es braucht und ohne dasselbe nicht existiren kann. Denn mit Verachtung sieht er schon auf das arabische Pferd herab, welches in den syrischen und ägyptischen Städten verweicht und gemästet wird.

Warum erzieht der Engländer sein berühmtes Jagdpferd, der Russe und der Ungar sein vortreffliches Wagenpferd, mit welchem er in den Steppen und Wüsten die unglaublichsten Entfernungen mit fabelhafter Schnelligkeit zurücklegt? Weil sie es eben brauchen.

Wie das Bedürfniß über die Pferdezucht ganzer Länder entscheidet, ebenso kommt dieses Wort auch im Privatleben zur Geltung; denn wirklich gute Pferde habe ich nur in Händen solcher gesehen, welche sie auch wirklich brauchen. Je mehr man dem Pferde zumuthet, desto mehr wird es leisten; derjenige aber, welcher starke Leistungen verlangt, wird erfinderisch in der Art, sein Pferd durch Erziehung und Behandlung dazu tüchtig zu machen.

So schön auch das hier gezogene arabische Pferd sich erhalten hat, so vollkommen es auch allen unsern praktischen Anforderungen entspricht, so wenig es auch in den äußern Formen sich verändert hat: so hat doch das arabische Pferd der Wüste in seinem Blick und dem eigenthümlichen Metallglanz des Haares, in der Derbheit seiner Muskeln, in dem Stahle seiner Sehnen und Hüfte, in dem eigenthümlichen Feuer seines Temperaments etwas Charakteristisches, was es vor jenem auszeichnet; und gleichwie der wahre Kunstkenner das Original des berühmten alten Meisters von der gelungensten Copie auf den ersten Blick unterscheidet, ebenso wird auch der Kenner des arabischen Pferdes den Araber der Wüste leicht von dem hier gezogenen unterscheiden; denn stets wird die Kunst nur wenig gegen die Natur vermögen.

XXVII. Reisenotizen über das ägyptische Gestüt Abbassid und über einen daselbst vollzogenen Einkauf von Pferden.

Wenn eine Beschreibung der königlichen Gestüte vorzugsweise wegen der hier stattfindenden Kreuzung des arabischen Pferdes von Interesse ist, so dürfte es dem Leser wohl nicht unwillkommen sein, noch einige Worte über die Reise des Verfassers nach Egypten und die hinsichtlich des arabischen Pferdes daselbst gemachten Erfahrungen hier anzureihen zu finden:

Die Kunde von dem plötzlichen Tode des El-Hami Pascha, Sohn des verstorbenen Vicekönigs von Egypten Abbas Pascha gelangte Ende October 1860